

Und wenn wir gemeinsam brennen...

Helena Kontny

Das erste Mal war die Welt seltsam, als der Frühling begann, an dem Tag, an dem die Vögel auf meinem Heimweg zu singen begannen. Ich setzte mich in die Tram und fuhr durch die Stadt; brennende Augen trafen auf nicht ganz aufgewachte Pendler draußen auf den Bahnsteigen. Wir waren vereint in trauriger Müdigkeit; die einen bereiteten sich auf den Tag vor, ich beendete meinen und betrachtete die aufgehende Sonne mit der ruhigen Gelassenheit einer Abschiednehmenden. Sie saß mir gegenüber, ein Buch mit Stoffumschlag in der Hand und ich konnte nicht erraten, was sie las. Das Buch war schwer; ihr Unterarm zitterte und das Buch sank immer weiter hinab, bis sie es auf ihrem Schoß hielt und den Kopf senkte, um weiter lesen zu können. Ich konnte nun die feine Strickarbeit ihrer auberginefarbenen Mütze betrachten und das Tanzen einer losen Strähne im Takt ihres Atems. Sie war neu. Ich verlor mich in den Häuserschluchten, die am Fenster vorbeizogen und wo im blauen Dunst die Menschheit aufzuwachen schien. Plötzlich ruckelte der Zug, die Schienen ratterten lauter als gewöhnlich. Wir kamen zum Stehen. Die Sinne geschärft, warf ich einen Blick hinaus; wir standen auf der Brücke, unter uns der Fluss, goldene Wellen auf dunklem Grund. Es ging tief hinab, die Brücke war schmal. Eigentlich hing unser Leben an einer Konstruktion aus rostigen Schienen und gelegentlichen, schwächtigen Pfeilern.

Ich blickte zu ihr herüber; sie hatte aufgesehen und schien mich zu mustern. Ein lauter Knall ertönte und ich sah sie zusammenzucken. Sie zog tief den Atem ein und setzte beide Füße fest auf den Boden, als wolle sie jeden Moment loslaufen. Das Abteil war leer, abgesehen von uns beiden. Seltsam. Die Bahn setzte sich langsam wieder in Bewegung, unter uns lief weiter der Fluss entlang. Vor dem Fenster war nichts Ungewöhnliches zu sehen; aber die Bahn war zu leer für einen Montagmorgen. Es war ein ganz gewöhnlicher Tag, ich fuhr durch die Stadt, aber die Bahn war leer und es hatte auf der Brücke geknallt. Als ich mich zu Hause ins Bett fallen ließ, hatte ich das Ereignis wieder vergessen.

Sie war die restliche Woche nicht in der Bahn und wenn ich Dienst hatte, waren die Tragödien, die wir sahen, nicht anders als jene, die ich immer schon erlebt hatte. Bis ich an einem Montag zur Frühschicht unterwegs war. Da saß sie mir wieder gegenüber und es stieg weder jemand zu, noch aus. Der Wagon war leer, still; sie las in einem dünnen Buch mit Leineneinband ohne Beschriftung und ihre Mütze war senfgelb. Ich konnte sie atmen hören und das ungeduldige Tappen ihrer Fußspitze auf dem Boden. Ihr Buch war langweilig; sie blickte oft aus dem Fenster, zu mir unter halbgeschlossenen Lidern, oder auf die Uhr. Sie sah nicht müde aus; weder nach beginnendem Tag, noch nach durchgearbeiteter Nacht. Ich hatte dieses Mal auch etwas zum Lesen dabei und ab und zu warf ich einen Blick über den Rand meiner Zeitschrift zu ihr hinüber. Sie nahm mich wahr.

Auf der Brücke knallte es und der Zug blieb stehen. Ich vertiefte mich in meine Lektüre und lauschte ihrer genervten Atmung. Sie blätterte energischer um, wenn sie irritiert war. Als sie ihr Buch sinken ließ, wurde mir klar, dass sich so schnell nichts weiterbewegen würde. Wir sahen aus dem Fenster. Unter uns brannte der Fluss. Flammen leckten die Pfeiler empor und in der Ferne leuchtete eine Supernova. Ich blinzelte und es war doch nur die aufgehende Sonne. Ich hatte blaue Flecke und Kreise in meiner Sicht und lehnte mich seufzend zurück. Es war früh; vielleicht wäre ein Kaffee doch gut gewesen. Sie machte sich bereit, aufzustehen, doch da knallte es erneut und mit einem Rucken fuhr die Bahn wieder los. Wir atmeten erleichtert auf und lasen weiter.

Am nächsten Montag saß sie auch wieder auf dem Platz mir gegenüber, obwohl es Abend war und ich auf dem Weg zum Nachtdienst. Sie blickte auf und lächelte mir zu, ein Taschenbuch mit dem Titel „Schwefelgelber Atem“ in der Hand, eine himbeerrote Mütze auf den Locken. Ich setzte Kopfhörer auf und ließ dramatische Orchesterklänge meine Fahrt untermalen. Mit springendem Herzschlag geriet die Bahn bei der Anfahrt auf die Brücke ins Schlingern und machte schließlich in der Mitte halt. Ich riss mir die Kopfhörer aus den Ohren und blickte mich um. Außer uns ein leerer Wagon und in der Ferne waren salvenartige Knalle zu hören. Wir blickten uns ratlos an. Die Bahn zitterte unter meinen Füßen, als ich von Fenster zu Fenster ging. Es war schon dunkel und der Fluss lag tiefschwarz und nachtblau vor uns. Wie eine Armee an Laternen blinkten die Lichter und Scheinwerfer der Boote unter uns und die Lichtfluten der Stadt malten den Himmel über den bebauten Gebieten lila, als würden die Häuser strahlen. Sie saß bereit zur Flucht und beobachtete mich wie ein verängstigtes Häschen, als ich den Rettungshammer nahm und die Tür einschlug, bis ich sicher aussteigen konnte. Mir war etwas zittrig und

weich in den Knien, als ich neben der Bahn stand und auf einem Betonträger balancierte, auf dem die Schienen angebracht waren. Hier oben war der Wind stark und drückte mich an die Seite der Bahn. Sie war heiß, als habe sie über Stunden in der Mittagssonne gestanden; fast heiß genug, mich zu verbrennen. Ich stieg wieder ein und setzte mich zurück auf meinen Platz. Sie starrte mich an. Die Bahn setzte sich wieder in Bewegung und ließ uns sicher an der nächsten Station aussteigen. Niemand kommentierte die kaputte Tür.

Mein Dienst verlief ohne Zwischenfälle, bis wir am Morgen auf dem Weg zurück zur Zentrale waren. Ich plante innerlich meinen Nachmittag, während ich aus dem Wagen unser Gebiet betrachtete, das ruhig und träge vor uns lag. Plötzlich raschelte das Funkgerät. „Hier Zentrale. Alle Einheiten in die Ostklinik. Wiederhole: ALLE Einheiten in die Ostklinik.“ Wir quittierten und machten kehrt. Je näher wir der Ostklinik kamen, desto wärmer wurde mir. Mein Bauch verknotete sich und ich begann, mit den Fingern auf der Konsole zu trommeln. Es war, als sei das, was seit Wochen in der Luft lag, nun zutage getreten. Ich wusste nicht, was wir in der Ostklinik finden würden, doch mein Bauchgefühl sagte mir, dass schon wieder etwas Seltsames eingetreten war. Wir fuhren in die Tiefgarage der Notaufnahme ein und sahen dort schon die anderen Wagen stehen, einer neben dem anderen, die hinteren Türen offen. Auf den Tragen wurden Menschen vom Personal versorgt. Beim Aussteigen stieß mir ein ekelregender Gestank entgegen; verbranntes Fleisch, erkranktes Fleisch, totes Fleisch. Der Geruch von Katastrophen und grausamem, verstümmelndem Tod. Ich hielt mir die Hand vor den Mund und warf die Tür zu. Der Einsatzleiter Medizinischer Dienst kam mir entgegen, ein Klemmbrett in der Hand. „In der Oststadt gab es einen MANV mit siebenundzwanzig Verletzten.“, sagte er und ich zählte mit den Augen die Wagen ab, die in der Garage standen. Nur noch einer würde parken können und dann war kein Raum mehr da zum Rangieren. „Alle haben Verbrennungen ohne Feuerquelle und retrograde Amnesie. Die Grade der Verbrennungen sind unterschiedlich, aber wir hatten bereits den ersten Toten. Unsere Burn Unit ist überfordert. Triage ist durch das Ärzteteam schon durchgeführt.“ Ich nickte Bestätigung und ging auf die erste Person mit roter Kennzeichnung zu, die ich noch ohne Behandlung sah. Sie lag auf der Trage und war mit einer Rettungsdecke bedeckt. Nur ihre roten Stiefelspitzen schauten heraus und am anderen Ende waren schwarze Locken zu sehen. Die Triagekarte lag auf ihrer Brust. Ein brüllendes Rot, schärfer als die Stiefel. Ich kam näher und beugte mich über sie und noch bevor mich der Gestank einen Schritt zurücktreten ließ, trafen sich unsere Blicke. Es war die Frau aus der Tram.